№. 32. Schlesische 1842.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 4. August.

Gespräch über Salzbrunn und Altwasser.

Hans. Gleb mers ock mei lieber Jarge
Wenn ma nuf reſt eis Gebarge,
Koan ma sahn wie schien se macha
Alle Johre neue Sacha.
Konnſt mers gleba 's is a ſu,
Ols ging ma uf an Himmel zu.

Jörge. Honns ich bin ne miet gerieta,
Drim muß ich Dich harzlich bita
Thu mer hoite da Gefollen
Und erzähl mer schun vu Ollen,
Woas Du druba huſt geſahn
Und woas Neues is geschahn.

Hans. Nu do hier ok eim Saalzborne
Hots a Haus mit Sauln vorne,
O do woar a Vulk de Menge
Und a farchterlich Gedränge,
Musik hoan se doch gemacht,
Doß em's Harz eim Leibe lacht.

Dorte wu de Musekanta
Ihre Tuffaln hoan, do ranta
Gruße Harn und Fraua immer,
Ein a goar sihr schienes Zimmer,
Au do hoa ich nei gesahn,
Hie muß reiche Knoster gahn.

Doch ganz hie bin ich ne kumma,
Denn se hätta wull kinn brumma,
Inser es is ne geferre,
Au noch goar ne orndlich kerre,
Koam ich nei wärs schlimm geworn,
Ich wurd' zu am blanka Norrn.

Jörge. Na doas gleb ich Honns Dir garne,
Lieber bleibt ma ei der Farne,
Denn noch grußa Loita goffa
Macht an klenn Moan glei zum Offa.
Doch ich wil Dich Honns ne stihrn,
Ich mecht garne noch meh hihrn.

Hans. Nu do hier ock lieber Vetter,
Jitzt ging ich a Stikla wetter,
Wilhelmshih hoan sie's gehiſſa,
Dorte hots gleh gude Biſſa,
Do sihts aus, iſt ward zu org,
Bal wie uf ar Ritterborg.

Vu do hie ging ich Barg under,
Bis ei 's Alewoſſer nunder,
Jarge is sein kene Lüga,
Hie woar erſt a gruß Vergnüga,
Musik machta se ſu schien,
Doß ma blieb ver Wunder ſtihn.

Gudes Bier macht do dar Bräuer,
'S is au ant ne goar zu theuer,
Doß ma ne zu sihr dorf schwitza,
Koan ma hie eim Goarta sitza.
O! doas ist ock goar zu schien,
Hie wil ich noch uft har gihn.

Obends ehb noch Jemand froite,
Koam a Stammla junge Loite,
Na die sunga schiene Lieder,
'S schien ols wårn se olle Brüder.
Ei dam Alawosser is
Bal is ander Poradies.

Wenn de Zeit hust Vetter Jarge,
Gihn mer bede eis Gebarge,
Doß mer ins de Zeit vertreiba,
Wulln mer lange dorte bleiba.

Jörge. Doch ich soa der's mer gihn glei,
Bal ei A.... Goarta nei.

.....r.

Die Belagerung von Breslau.

(Fortsetzung.)

Der Hauptmann v. Bülow war indessen, das Schreiben seines Befehlshabers in der Tasche, von einem Trompeter begleitet, zum Nicolausthor hinaus geritten, und ungefährdet zu dem feindlichen Vorposten gekommen. Dem Kriegsgebrauch gemäß, verband man ihm die Augen, und leitete ihn so dem Dorfe Groß-Mochber zu, wo General Laudon sein Hauptquartier aufgeschlagen. Vor der Pfarrwohnung angelangt, halfen östreich. Ordonnanzen dem Parlamentär vom Pferde und leiteten ihn in den Hausflur, wo man die Binde von seinen Augen nahm. Im nämlichen Augenblick öffnete sich eine nahe Thür und ein sehr schönes Mädchen, in der Tracht des niedern Bürgerstandes, trat heraus. Sie eilte schnell an ihm vorüber, aber indem ein scheuer Blick den Hauptmann im Vorbeigehen streifte, konnte dieser bemerken, daß sie verweint und leidend aussah; ja es hatte, vielleicht in Folge des eben geschehenen Ueberganges von Finsterniß zum Licht, oder der Umgebungen, die ganze Erscheinung des Mädchens für ihn etwas Auffallendes, der Einbildungskraft sich Einprägendes. Es blieb ihm jedoch nicht lange Zeit, hierüber nachzudenken, indem zum zweitenmal dieselbe Thür sich öffnete und ihn in der Tiefe eines geräumigen Zimmers den feindlichen Befehlshaber, umgeben von Adjutanten und einigen Offizieren seines General-Stabes, erblicken ließ. Schweigend überreichte Bülow seine Depesche; schweigend überflog der General ihren Inhalt, und das scharfe Auge einige Sekunden lang auf den Ueberbringer geheftet, sprach er, das Blatt zusammen faltend:

„Nun wohl, Herr Hauptmann! ich habe dem Herrn General v. Tauenzien nichts weiter zu sagen. Die Russen nahen mit 70,000 Mann in Eilmärschen und die Herren werden es sich selbst beizumessen haben, daß, wenn wir die Stadt, wie unfehlbar der Fall sein wird, mit stürmender Hand erobert haben, alsdann auch an keinen Pardon zu denken ist!"

„Wir müssen das erwarten!" war Bülow's ruhige Antwort, indem er, dienstgemäß grüßend, die entlassende Verneigung des Feldherrn erwiederte. Nicht lange, so trabte er wieder mit seinem Begleiter verbundenen Auges auf dem Rückwege, und langte wohlbehalten bei dem Kommandanten an, wo Schreiber und Ordonnanzen, seiner harrend, des Hauptmanns Thätigkeit bald aufs Neue in Anspruch nahmen.

Es ging schon gegen Abend, als Bülow endlich seine Geschäfte beendet hatte, und nur noch eine Anordnung des Kommandanten, deren richtige Bestellung von Wichtigkeit war, an der Wache des Schweidnitzer-Thors mündlich ausrichten wollte. Hiermit fertig und im Begriff, sich zu entfernen, sieht er den Thorflügel von der Schildwacht öffnen und ein

Landmädchen, unter der Angabe Butter zu bringen, herein treten, und in dem Augenblick, wo sein Weg ihn ganz nahe an ihr vorüber führte, glaubt er mit Ueberraschung in der Dirne die Nämliche zu erblicken, deren Erscheinung im Hausflur des feindlichen Hauptquartiers ihm so auffallend gewesen. Auch in des Mädchens Zügen zuckte, indem er ihr scharf ins Gesicht sah, in schnellem Erröthen der Schreck der Erkennung. Doch nur einen Augenblick; denn unbefangen, wie es schien, setzte sie ihren Weg weiter fort. Er folgte ihr von Weitem, und sie immer im Auge haltend kam es dem scharf Beobachtenden vor, als blicke sie zuweilen nach ihm um, und verdopple dann unvermerkt ihre Schritte. So von Straße zu Straße folgend, sah er sie endlich in das Haus des Bürgermeisters treten. — Konnte es ihm gleich nicht auffallend sein, wenn die wenigen Landleute, welche jetzt mit Lebensmitteln zur Stadt kamen, damit vorzugsweise ihre vornehmsten Kunden zu versorgen suchten, so fiel doch die ganze Erscheinung des Mädchens ihm sonderbar auf und begann den Verdacht in ihm zu erregen, als sei das Geschäft jenes Verkaufs wohl nicht das einzige, welches sie betreibe. Er nahm sich vor, sie ferner zu beobachten. Er ging in die offene Hausthür der eigenen Wohnung, und hier in den Hintergrund des dunkeln Hausflurs tretend, beschloß er, die Zurückkunft des Mädchens abzuwarten. Nicht lange nachher trat sie aus dem Hause und ging, aufmerksam nach allen Seiten sich umsehend, langsam die Straße hinab. Er folgt ihr, diesmal unbemerkt von ihr, aufs Neue. Sie schlägt den Weg durch verschiedene Seitengassen ein, welche endlich zu einer am Wall gelegenen Kaserne führen, in deren Eingang nach kurzer Unterredung mit der Schildwacht, Bülow aus der Entfernung von einigen hundert Schritten sie einschlüpfen sieht. Es war der Aufbewahrungsort von 2000 Mann gefangenen Oestreichern: ein Umstand, wohl geeignet, Bülow's Verdacht bis zur Wahrscheinlichkeit zu steigern. Er nähert sich dem Gebäude; ein sechs Fuß hoher Grenadier schreitet pfeifend vor dem Thor des Eingangs auf und nieder, schnell mit gewohnter Ehrerbietung bei dem Anblick des Offiziers die Honneurs machend. — „Sah Er, mein Freund!“ so redete Bülow ihn an, „vor wenig Augenblicken eine Dirne vom Lande hier hineingehen?“ — „Ganz wohl, Herr Hauptmann!“ war die Antwort; „sie ist hier hineingegangen.“ — „Und in welcher Absicht? Was hat sie gewollt?“ — „Um einigen Gefangenen Wäsche zu bringen, Herr Hauptmann; so war ihre Aussage.“ — „Halt' Er sie auf, wenn sie heraus kommt, und nehm Er indeß das Gewehr in Arm; ich werde in der Nähe bleiben.“

Der Krieger, dem Wink gehorsam, ging nun dicht vor dem Eingang der Kaserne auf und ab; der Hauptmann spazierte am Wall, entschlossen, hier die Rückkunft der Dirne abzuwarten, da es nicht möglich war, sie in dem Inneren des weitläuftigen Gebäudes zu suchen ohne Aufsehen zu erregen. Zwei volle Stunden vergingen; doch endlich erscheint die Verdächtige und im Heraustreten von der Schildwache unsanft am Arm ergriffen, sieht sie sofort sich festgehalten. Der Hauptmann tritt hinzu. — „Was machtest Du hier, mein Kind?“ fragte er freundlich, sie vom Arm des Grenadiers wegnehmend; was hattest Du hier zu suchen?“

„Nichts, gnädiger Herr, ach, gar nichts!“ erwiederte das Mädchen bittend, doch unbefangen, „Ich brachte Wäsche für ein paar Gefangene, die früher in unserm Dorfe einquartirt waren.“ — „Wäsche?“ fragte der Hauptmann, ihr scharf ins Auge blickend; und sonst nichts?“ — „Gar nichts, gewiß nicht!“ ent-

gegnete das Mädchen im ehrlichsten Ton; „doch halten Sie mich, bitte, nicht länger auf, Ew. Gnaden! Mein Weg ist weit, und schon ist es fast dunkel!“ — „Das wird sich finden!“ — war Bülows Antwort; „jetzt folgst Du mir!“ — Und sie fester fassend, begann er die Sträubende hinweg zu führen, die unter ziemlich unbefangenen Betheuerungen ihrer Unschuld, doch ein paar Mal das Entkommen zu versuchen scheint. Ein Grenadier von der Wache folgt, auf des Hauptmanns Anordnung, unvermerkt in einiger Entfernung. So schlugen sie den Weg nach Bülow's Wohnung ein.

Es war indeß ganz dunkel geworden, und der Hauptmann v. Bülow, welchem sehr daran lag, jedes Aufsehen zu vermeiden, schlang, seiner Gefangenen um so besser versichert zu sein, ihren Arm unter den seinigen, und schlenderte so, ihr immer freundlich zuredend, in scheinbarer Vertraulichkeit mit dem Mädchen seiner Wohnung zu. Da vernahm er plötzlich ganz nahe bekannte Stimmen, und Graf v. Thürheim, neben Marie und deren Vater an ihm vorüber streifend, sagte kichernd und halblaut: „Ei, sieh doch — Freund Bülow! in guter Gesellschaft! Ei — Ei!“ — Marie sah sich auf die Nennung von Bülow's Namen rasch um; Bülow bemerkte, daß sie erschrak und dann schnell hinweg eilte, während Thürheim, gleichgültig fortplaudernd, sie und den Vater ins Haus begleitete. Auch Bülow trat jetzt mit seiner Gefangenen in seine Wohnung, das Spiel des Zufalls innerlich verwünschend. Des Mädchens Person und Züge konnten, von Bülow's Gestalt verdeckt und gegen die Mauerseite gedrängt, von Marie und ihrem Vater nicht erkannt worden sein; doch wenn in Beziehung auf seine Absicht ihm dies lieb war, so war anderseits es um so schlimmer. Denn was mußte, ihn in so später Abendstunde Arm in Arm mit einem weiblichen Wesen aus niedrigem Stande in vertraulichem Gespräch erblickend — die Geliebte von ihm denken? Was mußte bei Thürheim's leichtsinnigem Geschwätz in der Seele des reinen Mädchens vorgegangen sein, und was, als sie nun vollends, wie nicht zweifelhaft sein konnte, seine Begleiterin ihm in das Haus folgen sah! — Nicht ohne von dieser Gedankenfolge beunruhigt zu sein, legte Bülow, während sein Diener Licht anzündete, das Mädchen aber schweigend in der Mitte des Gemaches stand, Hut und Degen ab. Doch bald sich alles Anderen entschlagend und die Gedanken nur auf das Nächste gerichtet, drängt er jetzt die nun sichtlich Beängstigte auf das Kanapee am Fenster, setzt sich an ihre Seite, und mit eindringlichen Worten zu ihr redend, durch Fragen sie in die Enge treibend, versucht er, ob es der Ueberredung und Güte nicht endlich gelingen werde, die noch immer Zurückhaltende zum Geständniß zu bringen und das Geheimniß zu enthüllen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Fuchs.

(Beschluß.)

Nettchen blieb also vorerst im Pfarrhause und ging der Pastorin mit munterem Eifer und allzeit bereiter Dienstfertigkeit an die Hand. Die beschränkten Räume der Pfarrwohnung, der Tisch der Beide vereinigte, das stille ungetrübte Zusammenleben der Familie brachten den hölzernen Stöffel immer dem niedlichen naiven Mädchen gegenüber, und es dauerte nicht lange, so hatte der Candidat all seine gewohnte Ruhe verloren und war in sein Nichtchen verliebt wie ein Affe. Das Mädchen war aber auch gar zu lieb, — so munter wie ein Reh, freundlich wie ein Kätzchen, schlank wie eine Tanne, dabei aber auch biegsam wie

die Birke und kräftig wie eine junge Eiche, sie plauderte so unbefangen und natürlich, und in ihrem Gerede lag so viel Verstand, in ihrem Schalten und Walten so viel Wirthschaftlichkeit und Ordnungsliebe, daß Ehregott Christoph gar bald merkte, wie vorzüglich sich eine solche Hausfrau für ihn qualificiren würde, und empfand, daß der kleine Schalk Amor diesmal einen Kernschuß nach seinem Herzen gethan habe. Der herzensgute Candidat machte schier Verse und Sonnette vor Wonne, und doch ward er roth bis auf die Magengrube, wenn das kleine Plaudertäschchen mit ihm sprach; er lebte so fern von der irdischen Prosa, daß er oft Morgens zu Spitta und Abends zu Witschel griff, und gerieth völlig in dichterische Extase; wenn er von der Kanzel herab Nettchen im Kirchenstuhle sitzen sah mit den sittsam gesenkten Schelmenaugen und den andächtig gefalteten Alabasterhändchen, und die Bauern guckten sich dann an und sprachen: „Ueber den Candidaten muß heute einmal der Geist gekommen sein." — Nettchen ihrerseits konnte den Candidaten nicht so ledern finden, wie ihr Herr Vater; ihr gefiel diese allzugroße Sittsamkeit und Befangenheit, die sie von dem geistlichen Stande unzertrennbar erachtete, dieses leidenschaftslose ruhige Gemüth, das wie der klare Spiegel eines ruhigen See's vor ihrem Auge dalag, und mehr als einmal versuchte sie mit sinnigem Geplauder den Candidaten zu umstricken, der aber — roth wie ein Puter — stets nur mit halbgeschlossenen stillseligen und verklärten Augen lächelte und über „Ja" und „Nein" hinaus auch keine Sylbe sprechen und vor lauter Herzweh und Herzensfülle sich kein Herz fassen konnte, dem lieblichen Nettchen einen Blick in sein Herz zu gestatten. Nur einmal faßte Ehregott Christoph sich ein Herz, Nettchen zu einer Schlittenfahrt nach der nahen Residenz einzuladen, wohin er den gräflichen Verwalter zu begleiten versprochen, und — zum Erstenmal in seinem Leben — befand er sich einen ganzen Tag hindurch dem niedlichsten Mädchen zur Seite, deren unaufhörliches fröhliches Geplauder er vor lauter Seligkeit nur mit „Ach" und „O" und halbverschluckten Seufzern beantwortete. Und als sie Abends zurückkehrten und der Verwalter von Amtmanns Röschen sich das Schlittenrecht erbat, was diese recht gern entrichtete, da machte er auch den Candidaten darauf aufmerksam, daß ihm Nettchen jetzt einen Kuß zu geben verbunden; aber obwohl Nettchen ihn freundlich anlächelte und die frischen Corallenlippen schon spitzte zum Kusse, fuhr's doch wie ein elektrischer Schlag durch Ehregott Christoph's ganzen Leib, und die Augen standen ihm voll Wasser vor Aerger, daß es ihm an Muth gebreche, den gern gewährten Minnelohn einzuheimsen, und die Frau Mama schalt den blöden Stöffel unter vier Augen recht weidlich, als sie vom lachenden Verwalter gehört, wie wenig Galanterie der Candidat an den Tag gelegt habe; „da hast du wieder die schönste Gelegenheit vernachlässigt, mit Nettchen anzuknüpfen," sagte sie; „du blöder Herr Candidat; ein Mädel nimmts viel weniger übel, wenn man ihr hundert Küsse gibt, als wenn man ihr Einen versagt." Aber Ehregott Christoph hätte eher eine Batterie allein gestürmt, als einen Ausfall über die Gränzen seiner einmal adoptirten geistlichen Bescheidenheit gewagt. — So nahte sich Weihnachten, wo der Vater kommen sollte, der die Tochter ungern vermißte und sie jeden Augenblick wieder zurückrufen konnte, wenn die Herren Offiziere das Quartier räumten; darum hielt die Frau Mama dem Stöffel eine derbe Standrede, daß er diesmal oder nie den günstigen Augenblick nicht versehen solle, wolle er nicht auf ewig dem Besitze des herrlichen Nettchen entsagen, die nach allen Seiten hin die beste

Parthie für ihn sein werde, und Stöffel entschloß sich, eine große Courage zu fassen und mit einem gewaltigen Hieb wie weiland Alexander den Knoten zu zerhauen, der sich seinem Glück entgegen stellte. —

Der Tag des Weihnachtsfestes war vorübergegangen mit seinen Strapatzen und Mühen für den Candidaten, der heute zweimal gepredigt und zwei Gemeinden das heilige Abendmahl gereicht hatte, jetzt aber auf seinen Lorbeeren ruhte. Der Forstmeister war noch nicht angekommen, vielleicht abgehalten vom Drang der Geschäfte, ward aber immer noch erwartet. Der Herr Pastor studirte in seinem Zimmer eine Predigt für St. Stephani Gedächtnißtag, Nettchen saß im Sopha und las strickend in Zschokke's Alamontade, die Frau Pastorin beschäftigte sich im Nebenzimmer, die Christbescherung anzurichten und für Nettchen und den Candidaten zwei Bäumchen zu putzen, Ehregott Christoph aber stöberte im Bücherschrank nach Hippels Werk über die Ehe, das er heute zu lesen beschlossen. Da trat die Frau Mama zu ihm und bedeutete ihm, daß es jetzt die höchste Zeit sei, um Nettchen zu werben, indem man nicht wisse, ob der Forstmeister nicht das liebliche Kind für immer aus dem Hause entferne. „Lies nur heute Abend nicht, lieber Herr Candidat," sagte sie, „Du hast gewiß noch oft genug Zeit, und es würde Nettchen beleidigen, die mit Dir ohnedies noch schmollt wegen Deiner Unart von neulich. Setze Dich nur zu ihr, Du bist ja ganz allein mit ihr; rede was Du willst, ein Wort wird schon das andere geben. Fürchte Dich nur nicht vor Nettchen, sie ist Dir ja so gut, und ist ein wahrer Engel, diese aber beißen ja nicht. Küsse ihr die Hand, wenn Du's schicklich anbringen kannst, und dann umarme sie und küsse sie auf den Mund, es wird sich dann schon machen."

Ehregott Christoph spazierte also in's Zimmer hinein, und stieg lange um den Tisch herum, bis ihn Nettchen einlud, neben ihr Platz zu nehmen, was er denn auch mit Zähneklappern und Beben that. — „Sie sind wohl heute sehr müde geworden, Herr Candidat?" fragte Nettchen gutmüthig. — „O ja, sehr!" versetzte Christoph mit bebender Stimme. — „Es ist aber auch sehr beschwerlich dieses Amt," fuhr Nettchen fort, „so zwei Predigten zu halten und zweimal Communion an Einem Tage. Aber Sie scheinen auch sehr angegriffen von der Anstrengung; Sie zitterten heute früh als Sie mir den Kelch reichten und — wahrhaftig! Sie zittern noch. Haben Sie denn Fieber?" — „Ja, nein!... ich ... ich glaube ... ich weiß nicht ..." stotterte Ehregott Christoph. — „Lassen Sie mich doch Ihren Puls befühlen!" fuhr Nettchen fort, indem sie den Strickstrumpf aus der Hand legte und des Candidaten Arm ergriff, der vor lauter Wonne und Angst kaum athmen konnte; „Sie haben wirklich Fieber!" sagte Nettchen und sah dem armen Schelm so mitleidig und liebevoll in die Augen, daß er sich nicht entblöden konnte, mit beiden Händen nach Nettchens niedlichem Händchen zu fassen, und einen kühnen Kuß darauf zu drücken. „Sie müssen Thee trinken und bald zu Bette ......" — Pardauz! was war das für ein entsetzlicher Knall, daß die Fenster im ganzen Hause zitterten und die öden Schiffe der Kirche dröhnend wiederhallten! Der erschrockene Ehregott Christoph lag halb todt in Nettchens Armen, Brust an Brust mit dem Engel, und als er sich so leidlich von dem Schrecken wieder erholte, da blickte er in zwei schöne braune Augen empor, aus denen die zärtlichste Sorge ihn anstrahlte und ein ganzer Himmel ihm entgegenlachte. Seine Arme umschlangen die liebliche Pflegerin, sein Mund nahte sich dem ihren, und ihre Lippen

vereinigten sich zu einem langen langen Kusse, den er oft und öfter wiederholte, ohne daß Nettchen ihm deshalb gram ward. Unter der einen Thüre aber stand der Pastor, der schnell hereingetreten war, um nach der Ursache des fürchterlichen Knalles zu schauen; der faltete jetzt gar andächtig die Hände und erhob die Augen gen Himmel und entlud mit einem frohen Seufzer sein gepreßtes Herz; am Ofen aber stand die Pastorin und ließ die hellen Dank- und Wehmuthsquellen in die seidene Schürze strömen; in die andere Thür aber trat der Forstmeister, in der einen Hand die rauchende Büchse, in der andern ein großes Thier: „das heißt ein Capital-Fuchs!" rief er zur Stube herein, daß die jungen Leutchen erschreckt aus einander fuhren. — „Na, legt Euch keinen Zwang auf!" rief er ihnen zu, als er merkte, welche Scene er hier unterbrochen, „gib ihm gleich noch einen Kuß, Mädel! brauchst eben keinen Hehl vor mir zu haben!" — Sie sind ein Paar!" lächelte der Pastor Lämmlein, „geben wir ihnen unsern Segen!" — „Da habt Ihr den meinen!" sprach der Forstmeister, indem er einen derben Schmatz auf Beider Lippen drückte; „sag' mir aber nur, Ehregott Christoph! wie Du auf einmal zu der Courage kommst!" — Und nun erzählte Christoph den Hergang der Sache unter Bangen und Zagen. Der Forstmeister aber lachte hellauf und sagte: „Hätt' ich nicht meine Kalesche drunten beim Amtmann halten lassen, um einen Rehbock abzuladen, und wäre ich nicht apostolorum pedibus hier herauf geklettert, so hätte ich die Fährte des Fuchses nicht entdeckt, diesem nicht aufgelauert, und als er eben aus dem Hühnerhause schlich, eines auf's Fell gebrannt; aber ohne den Fuchs wäret Ihr nimmer ein Paar geworden. D'rum will ich Dir, Ehregott, die Standarte von dem verhängnißvollen Ungeziefer da verehren, die magst Du Dir an Deine Schlafmütze nähen lassen zum ewigen Angedenken an Deine Brautwerbung!"

An Pfingsten aber, da der alte Pastor sein fünfzigjähriges Jubelfest feierte, war seine letzte Diensthandlung die Einsegnung des Ehebundes zwischen Christoph und Nanette.

Altdeutsche Regeln der Landwirthschaft.

August.

Wer im Heuet nicht gabelt, in der Erndte nicht gabelt, im Herbst nicht früh aufsteht, der schau' wie's im Winter geht. Höhenrauch im Sommer deutet meist auf strengen Winter. Viel Hopfen, viel Roggen im nächsten Jahr. Mariä Himmelfahrt (am 15.) Sonnenschein, bringt meist viel guten Wein. Gewitter, die nach Bartholomäi (am 24.) kommen, werden meist heftig. Wie's um Bartholomäi wittert, so den ganzen Herbstmonat. Wenn die Haselnüsse gerathen, dann giebt es meist auch viel Eicheln.

Tags-Begebenheiten.

Die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Herzogs von Orleans war am 14. Juli in Plombières eingetroffen. Der Herzog von Nemours hatte vor seiner Abreise aus Nancy eine Depesche folgenden Inhalts an den in Plombières befindlichen General-Lieutenant Baudrand expediren lassen: „Der Herzog von Orleans ist in Paris gestorben." Als der General diese Nachricht erhielt, kehrte eben die Herzogin von einem langen Spaziergange zurück und wollte sich zur Tafel setzen, zu der mehrere Personen eingeladen worden waren. Der General eilte zu dem Präfekten und kehrte bald mit einer neuen Depesche zurück, die sie selbst abgefart hatten, und in welcher nicht mehr von dem Tode, sondern nur von einer gefährlichen Krankheit des Kronprinzen die Rede war. Die Herzogin empfing mit schmerzlicher Erschütterung diese erste und vorsichtige Mittheilung der Schreckensbotschaft, welche ihrer harrte. Sie ließ sogleich alle Anstalten zur Abreise treffen, und befand sich 2 Stunden später im Reisewa-

gen. „Der Herzog von Orleans wird schelten,“ sagte sie beim Abreisen, „aber gleichviel, mein Entschluß ist gefaßt!“ — Einige Stunden diesseits Epinal ward in der Nacht der Wagen Ihrer Königl. Hoheit plötzlich angehalten und die Herren Bertin de Veaux und Chomel näherten sich demselben. Die Prinzessin stieg sogleich in außerordentlicher Geschwindigkeit aus. „Welche Nachrichten?“ fragte sie zitternd; „Er ist also kränker geworden?“ Herr Chomel hatte nicht die Kraft zu antworten. „Ich verstehe Sie!“ rief die Prinzessin mit herzzerreißendem Tone aus, „Er ist todt!“ Es schien als ob sie dem Gewichte ihres Schmerzes erliegen würde; die Krisis war lange und schrecklich. Die Prinzessin sträubte sich gegen den Gedanken an die Wirklichkeit einer so schrecklichen Katastrophe. „Nein, es ist nicht möglich!“ rief sie verzweiflungsvoll aus. „Sie haben sich geirrt, er war nicht todt! Wir werden ihn wiederfinden; ich werde ihn wiedersehen!“ — Dieser Schmerzens-Auftritt, dessen Eindruck durch die Finsterniß der Nacht noch erhöht wurde, dauerte lange Zeit. Die Herzogin wurde in ihren Wagen zurückgetragen; sie befahl die größte Eile. „Sie wollte noch zeitig genug kommen,“ sagte sie, „um denjenigen todt zu sehen, den lebend nicht wiederzufinden der Himmel sie verurtheilt hätte! — In Mirecourt begegnete Ihre Königl. Hoheit Ihren erlauchten Schwestern, der Herzogin von Nemours und der Prinzessin Klementine. Sie stieg zu ihnen in den Wagen, und setzte den Weg nach Paris fort, ohne sich einen Augenblick aufzuhalten. Auf dem ganzen Wege bezeugte das Volk durch seine achtungsvolle, traurige und bestürzte Haltung den Antheil, den es an ihrem Unglücke nahm. In Neuilly angekommen, verlangte die Herzogin von Orleans, als sie ihre Gemächer betreten hatte, sogleich ihre Kinder. Sie drückte dieselben laut schluchzend an ihr Herz und badete sie in ihren Thränen. Später ward Ihre Königl. Hoheit von Ihren Majestäten in die Kapelle geführt, wo der Leichnam des Herzogs von Orleans ruht. Die Prinzessin kniete nieder und betete lange, dann bat sie dringend, daß der Sarg noch einmal geöffnet werden möchte. Aber dieser traurige Trost konnte ihrem Schmerze nicht bewilligt werden. Der Sarg war zugelöthet, und die Oeffnung desselben würde viel Zeit und Mühe gekostet haben. Die Herzogin wurde darauf in ihre Zimmer zurückgeführt, und ihr Ruhe anempfohlen. Sie legte sich nieder, stand aber schon um 3 Uhr wieder auf und empfing die im Schlosse gegenwärtigen Offiziere ihres verstorbenen Gemahls.

Am 18. v. M. ist Se. Majestät der König wieder auf preußischem Boden, in Memel, angelangt. Die Rückreise, welche Se. Majestät auf dem „Bogatyr“ abermals zur See machte, war von schönem Wetter begünstigt. Am 20. traf Allerhöchstderselbe in Königsberg und am 26. in Schlesien, Gr. Glogau, ein. Von da begab sich Se. Maj. nach Erdmannsdorf, um daselbst einige Tage zu verweilen. Daselbst sind auch Ihre Maj. die Königin am 27., so wie bereits früher Ihre Königl. Hoheiten die Prinzen Wilhelm und Waldemar von Preußen und der Prinz Carl von Hessen in Fischbach eingetroffen.

Charade.

Die erste und Zweite.

Uns wünscht und hofft wohl mancher Sünder,
Ob auch die schwere Schuld nicht schweigt,
Von seinen Richtern zu vernehmen,
Eh' er das Hochgericht besteigt.
Doch horch! der ernste Spruch heißt: „Tod!“
Denn Blut will Blut mahnt das Gebot.

Die Dritte.

Dein Freund liegt hart und schwer darnieder,
Du hältst vor seinem Lager Wacht,
Und wünschest ihm, will's Abend werden,
Wohl eine sanfte, ruh'ge Nacht.
Und fragst Du ihn am Morgen wieder,
Wie er geschlummert, und er spricht
Mich aus: beseelt Dich freud'ges Hoffen:
„Die Krankheit hebt sich, er stirbt nicht!“

Das Ganze.

Du kannst mich täglich nennen hören.'
Ich bin das schwerste, trübste Wort.
Mich hauchst Du, reißt des Schicksals Tücke
Dich aus der Freundin Armen fort,
Mich hauchst Du, willst Du heimwärts ziehen,
Noch einmal zu dem Sonnenlicht,
Doch, um das bange Herz zu trösten,
Blüht neben mir — „Vergiß mein nicht!“

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.